

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Dietmar Wachter

# DER SCHÖNE KARL

Von einem, der die NSDAP betrog

*Schelmenroman*

Dietmar Wachter  
DER SCHÖNE KARL  
Von einem, der die NSDAP betrog  
*Schelmenroman*

*herausgegeben von* Richard Pils  
*Lektorat:* Dr. Erika Sieder

ISBN: 978-3-99126-287-9

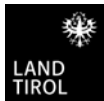
© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Coverfoto: Karl Gasser, Innsbruck, Oktober 1944

© Archiv der Familien Brugger und Wachter



Einmal biss ihn ein Hund, dem er zum Dank einen Haselstock über den Schädel zog. Karl war mutig und scheute sich schon als kleines Kind nie, aus fremden Gärten Kohlrabi oder Karotten zu organisieren. Stehlen war bei uns zu Hause ein Wort, das wir nie aussprachen. Wir stahlen nicht, wir organisierten. An den Wochenenden rückten wir oft gemeinsam aus, um auf den entlegenen Höfen Butter, Eier oder das eine oder andere Stück Fleisch oder Speck zu organisieren.

Auch Heizmaterial war immer knapp. Papa brachte ab und zu Holzreste aus der Schreinerei und wir Kinder sammelten am Seeufer, an den Bächen oder im Wald Körbe voll Schwemm- oder Klaubholz.

Wir bekamen von wohlhabenden Familien immer wieder Sachen geschenkt, die ausgedient hatten. Lumpen, Fetzen und Tücher, aus denen Mama irgendetwas Brauchbares zusammenflickte. Noch immer liefen wir von den ersten Frühlingstagen bis tief in den Herbst hinein barfuß, denn Schuhe waren nur für den Winter da. Die schnorrte Mama meist in den Kinderheimen, Krankenhäusern oder Altersheimen. Wir wussten, dass deren letzte Besitzer gestorben waren.

Einmal versprach uns ein Bauer ein paar Münzen, drückte uns einen Reisigbesen in die Hand und bat uns, den Stall auszumisten. Emma nahm er mit auf sein Zimmer. Wir Kinder waren nicht dumm und witterten die Gefahr. Thomas nahm eine Mistgabel und wir schlichen über die Holzstiege hinauf in das Schlafgemach des Mannes. Dort stach ihm Thomas die Gabel mit vollem Schwung in den nackten Hintern. Sofort ließ er von Emma ab und wir verließen den Hof. Zu Hause erzählten wir nichts davon. Am Sonntag sahen wir den elegant gekleideten Unhold nach dem Hochamt

vor der Kirche stehen. Thomas spuckte ihm vor die Füße. Der verlegene Kerl bekam einen roten Kopf und ging wortlos davon. Wir waren richtige Rabenbraten, schreckten vor nichts zurück und hielten immer dann zusammen, wenn einer von uns in Gefahr war. Wir waren bald stadtbekannt und schlugen so manche Bubenbande in die Flucht. Mit den Gasserkindern war nicht gut Kirschen essen!

Emma konnte ein richtig gerissenes Luder sein und im Duett mit Karl war sie unschlagbar. Am liebsten mochten die beiden den Klostergarten der Kapuziner. Der Bruder Gärtner war oft betrunken und lag dösend in seinem Liegestuhl. Ein leichtes Spiel für Karl und Emma, die an guten Tagen oft Säcke voll Gemüse anschleppten. Dann gab es meistens Kartoffelpüree oder Gemüsesuppe. Mama kochte auch die Reste mehrmals auf, getrunken wurde Brunnenwasser oder Kräutertee.

Meistens reichte das Brot nicht aus, um für die Schule eine Jause zu richten. Manche Schüler teilten mit uns und wenn der Hunger recht arg war, forderten wir mit Ohrfeigen unseren Teil ein. Manchmal arteten unsere Methoden in kleine Raufereien aus und wenn der Lehrer dazwischen ging, bekamen wir schon aus Mitleid ein kleines Stück Brot.

Wir Mädchen bemerkten, dass Mama ein Bäuchlein bekommen hatte, das nächtliche Embargo war offensichtlich brüchig geworden. Sie war halt doch eine Frau aus Fleisch und Blut, mit all ihren Sinnen und Leidenschaften. Mit Papa schwieg sie seit Wochen und deshalb fiel in diesem Jahr auch Weihnachten aus. Er war seit Tagen nicht mehr auffindbar, Mama lag traurig im Bett und wir Kinder versuchten, wenigstens eine Kleinigkeit auf den Tisch zu bekommen. Den Heiligen Abend verbrachten wir ohne Christbaum und es gab auch keine Geschenke. Karl hatte

aus einem fremden Keller eine Handvoll Äpfel organisiert, die wir auf der Herdplatte brieten, es war der köstlichste Apfel meines Lebens!

Kurz nach Neujahr 1919 gebar Mama alleine und ohne fremde Hilfe unseren Bruder Hans. Als wir von der Schule heimkamen, lag er in ihren Armen und sie stillte ihn. Mamas Zimmer war aufgeräumt und alles war sauber. Nachmittags nahmen wir die blutigen Tücher und wuschen sie in der halb zugefrorenen Viehtränke sauber. Als Papa betrunken nach Hause kam, war er überrascht, zum sechsten Mal Vater geworden zu sein. Mama würdigte ihn keines Blickes.

Auch in den nächsten Tagen war Papa ständig angesäuelt. Unser Brüderchen lag im Arm unserer Mutter und sie wirkte bedrückt und niedergeschlagen. Wenigstens auf uns Kinder konnte sie sich verlassen und Emma führte mit harter Hand das Küchenregiment. Wir Mädchen kochten für Mama, putzten die Räume und die Buben organisierten Lebensmittel. Woher auch immer. Da waren sie äußerst kreativ und brachten immer brauchbare Fressalien nach Hause. Wir mussten ja schließlich überleben und es kam vor, dass sich Papa ohne viel zu fragen an den gedeckten Tisch setzte. Dann bekam er als letzter zu essen. Seine Zuckungen im Gesicht wurden immer schlimmer, er verlor in seiner eigenen Familie immer mehr an Boden.

Als wir an einem warmen Frühlingstag am Seeufer saßen, kam mir unser kleiner Karl wieder ein wenig seltsam vor. Er saß auf einem Stein, starrte vor sich hin, ließ seine nackten Füße ins Wasser baumeln und redete mit jemandem, den ich nicht sehen konnte.

*Magst du deine Mama?*

*Ja, sehr, sie liegt im Bett und stillt den kleinen Hans.*

*Magst du deinen Papa?*

*Nein, der sitzt im Gasthaus und säuft.*

*Wen magst du sonst noch?*

*Anna und Thomas mag ich gern, Viktoria und Emma gar nicht. Emma ist oft böse mit mir und schlägt mich, wenn ich die Buchstaben verwechsle und die Zahlen nicht kapier.*

*Hast du Hunger?*

*Ja, immer.*

*Hier hast du ein Stück Brot!*

Plötzlich tappte Karl mit der Hand ins Leere, bekam Übergewicht und fiel in den seichten See. Pudelnass machten wir uns auf den Heimweg und da fragte mich der kleine Knirps, ob ich den Gnom auf dem Rücken der Brachse gesehen hätte, die immer wieder vor ihm im Wasser auftauchte. Das Männlein habe einen Zylinder getragen, mit ihm gesprochen und ihm allerhand Fragen gestellt. Nein, ich hätte weder das hässliche Männlein, noch den Fisch gesehen, erklärte ich dem kleinen Karl. Mama habe ich nie davon erzählt.

Zu Hause wurde es immer schwieriger und das Zusammenleben mit Papa war eine große Herausforderung. Mama hatte uns ja ganz alleine durch den Krieg gebracht und gemerkt, dass es auch ohne ihn recht gut geht. Vielleicht sogar besser, weil er ja ständig das wenige Geld in den Wirtsstuben vertrank. Mama war in all den Jahren zu einer dominanten Frau geworden, die Papa spüren ließ, wer die Hosen trägt. Sie hat ihm das Leben tatsächlich sehr schwer gemacht und er ist nach und nach daran zerbrochen. Sie gingen sich aus dem Weg und die Türe zum Schlafzimmer war ohnehin vernagelt, Mama wollte keine

Kinder mehr. Aber Papa gelang es manchmal doch, sie zu erweichen und schlich sich nachts in ihre Kammer.

Wieder stand Weihnachten vor der Türe. Den ganzen Advent über hatte Papa nur mäßig getrunken, spielte mit uns Kindern, zimmerte in der Werkstätte ein Christbaumkreuz und ging mit Karl in den Wald, um ein Bäumchen zu organisieren. Den schmückten wir mit ein paar Kerzen, die wir aus der Kirche und vom Friedhof holten, getrockneten Walnüssen und Sternen, die wir aus Zeitungspapier falteten und bemalten. Papa drechselte einen Christbaumspitz, den Emma mit Silberpapier verzierte. Zuletzt kramte Papa zwei Christbaumkugeln in Form einer Bombe und einer Granate aus seinem Militärrucksack und hängte sie als Erinnerung auf das Bäumchen. Emma riss sie runter und warf sie ins Ofenloch.

Unser Vater hatte aus dem Krieg auch ein kleines, zerfleddertes Büchlein mitgebracht und las uns am Heiligen Abend ein paar Geschichten vor, die von Lazaretten, Kanonen und traurigen Müttern handelten. Er erzählte auch von heimeligen Stuben, warmen Öfen, sanften Mutterherzen, tapferen Soldaten und heimatlosen Invaliden, die in der Kälte erfroren. Papa war in solchen Momenten sehr wehmütig und hatte oft Tränen in den Augen.

Nichts davon handelte von seiner eigenen, gebeutelten Familie und doch war es immer sehr romantisch, wenn Papa neben den flackernden Kerzen saß und das Büchlein in seinen Händen hielt. Hans lag gurrend auf einer Wolldecke, Mama saß auf einer Holzkiste und strickte für Thomas einen Pullover. Offensichtlich hatte Mama unserem Papa wegen seiner langjährigen Sauferei ein Ultimatum gestellt, denn er rührte auch an diesem Heiligen Abend keinen Tropfen Alkohol an und rauchte auch

keine einzige Zigarette. Obwohl wir selbst kaum etwas zu essen hatten, hatte Mama wie jeden Heiligen Abend für einen unbekanntem Gast gedeckt, den wir nie zu Gesicht bekamen. Für uns Kinder gab es ein Glas Milch, gestreckt mit Wasser

Dieses Mal waren es schöne Weihnachten und wir bekamen sogar Geschenke. Für jedes Kind hatte Papa einen Kreisel gedrechselt und Emma bekam ein russisches Kegelspiel. Die Buben bekamen ein paar Zinnsoldaten und Papa erklärte ihnen die Bedeutung der jeweiligen Uniformen. Als sie die Soldaten in Stellung brachten, schnappte sich Emma die Figuren und warf sie allesamt in den Ofen. Die junge Dame hatte Papa offensichtlich den Krieg erklärt und seit diesem Weihnachtsabend vermied er es, sich mit Mama oder gar seinen Töchtern anzulegen. Er nahm die Sache gelassen und zog sich hinter die Kampflinie zurück.

Einmal zeigte der lange Richard aus der Brielgasse meinen Brüdern einen Sack voller Glasmurmeln. Wie schön die waren, in allen Arten und Größen, Eisenkugeln, Tonkugeln und die heiß begehrten Glaskugeln mit den kunterbunt gedrehten Stäbchen in der Mitte. Der ganze Murmelbeutel war günstig zu haben, sie mussten dem Ferkel nur einmal kurz ihr Pipi zeigen. Meine Brüder gruben Erdlöcher und übten tagelang mit den Murneln, dann schwirrten sie in die Gassen aus und führten den verdutzten Passanten das neuartige Spiel vor. Karl zog ein rechteckiges Spielfeld und grub eine Mulde in den Dreck. Passanten legten Münzen ins Loch und wetteten darauf, dass die Buben ihre Glaskugeln aus einer Entfernung von sechs Metern unmöglich in die kleine Grube treffen konnten. Meistens gelang ihnen das Kunststück und meine

Brüder kassierten ordentlich ab. Karl übte, bis er kaum mehr zu schlagen war, und so zogen die beiden von einer Straße zur nächsten. Sie lösten eine riesen Begeisterung aus und bald sah man in allen Gassen Kinder beim Murmelspiel.

Einmal hatte Karl keinen guten Tag, verfehlte mehrmals das Erdloch und überließ Thomas die Bühne. Ein Fabrikant flanierte vorbei, dem gefiel das Spiel und er legte ein Fünfkronenstück in die Mitte. Seine Ehefrau stand hinter ihm und war von der Fingerfertigkeit des Buben angetan. Sie applaudierte, als Thomas die Grube mit dem ersten Versuch traf und die Münze in seinen Hosensack steckte. Im selben Moment sah ich, wie Karl die Geldtasche der Frau aus dem Einkaufskorb zupfte. Ich zog ihn an den Ohren, nahm ihm die Beute ab und rannte der Dame nach, die sich alles eher als bedankte. Sie schrie und beschimpfte mich mit den übelsten Ausrücken, die ich je gehört hatte. Leider wurde meine Ehrlichkeit nicht belohnt.

An diesem Abend gingen wir lange nicht nach Hause. Wir lagen in einer Scheune, wärmten uns im Heu und starrten auf das Gebälk, wo die Altbäuerin ihre Kräuter zum Trocknen aushing. „Sagt ja nichts Mama, die schlägt mich tot“, bat Karl.

„Mama, Karl hat einer Frau die Geldtasche geklaut!“

„Dann schau halt besser auf ihn!“

„Aber der ist so flink, den hab‘ ich nicht immer im Auge“

„Dann gib ihm halt einfach eine Watsche, wenn ‘s nötig ist.“

„Ich bring das nicht übers Herz, wenn ich ihm dabei in die Augen schau!“

„Dann dreh ihn einfach um und versohl ihm ordentlich den Hintern. Meinen Segen hast du!“

Ich kann mich nicht erinnern, dass wir von Papa Schläge bekommen hätten. Das erledigte unsere Mutter und da war sie nie zimperlich. Da wir in unserer Kindheit immer notdürftig einquartiert waren und meistens alle in einem Raum hausten, lernten wir eine fast schon akkurate Ordnung kennen, die Mama mit der einen oder anderen Ohrfeige radikal durchsetzte. Auch auf Pünktlichkeit war sie sehr bedacht und obwohl niemand von uns eine Uhr besaß, hörten wir von klein auf den Schlag der Kirchturmuhr. Zu spät kommen wurde in unserer Familie nie geduldet und sofort bestraft.

Thomas und Karl schoben ihren kleinen Bruder Hans im Leiterkarren durch die Gegend und stellten ihn oft stundenlang an einen schattigen Platz. Das Murmelspiel erwies sich als lukrativ und brachte ihnen immer ein paar Münzen ein. Sie speckerten sehr geschickt und langsam füllten sich ihre Hosensäcke, die ihnen Mama extra eingnäht hatte, mit Münzgeld. Sie gewannen aber auch allerlei bunte Kugeln, die sie an andere Straßenkinder verscherbelten.

Wenn Papa nicht trank, dann war er eher streichfähig und baute in der Werkstätte für andere Familien wunderschöne Puppenküchen. Da zeigte er viel Geduld mit den winzigen Stühlen, Tischchen und Kästchen, die wir zu Hause für ihn bemalten. Dann standen die winzig kleinen Miniaturen mitten in Papas Kunstwerken, die wir immer nur anschauen durften. Sie waren für andere Kinder bestimmt und wir brauchten das Geld. Immer öfters hielt er sich in der Werkstätte auf und schlief auch dort. Wir durften uns in seinem Refugium frei bedienen

und bekamen von Papa Holzklötze, Stäbe, Leisten und Holzräder, die wir für unsere Zwecke verwendeten. Wir spielten mit allem, was uns in die Finger kam. Mit Steinen, Erde, Wasser, Rinden, getrockneten Schlangenhäuten und Nüssen ließen wir unserer Phantasie freien Lauf. Die Entbehrungen in unserer Familie und eiserne Sparsamkeit unserer Mutter ließ uns zu wahren Improvisationskünstlern heranreifen. Die Gemeinschaft auf den Straßen im Kreise anderer Kinder gab uns außerhalb unserer vier Wände viel Geborgenheit, wir erlebten dabei viel Freude und es gab immer Neues zu entdecken.

Wir staunten oft, mit welchen Ideen unser kleiner Karl daherkam. Einmal organisierte er beim Schneidermeister Kepler einen Hosengummi, knüpfte ihn zusammen und erfand Tag für Tag neue Variationen des Gummihüpfens. Da waren eher die Mädchen talentiert und oft blieben Passanten stehen, um uns beim Springen zuzusehen, wenn unsere Wollröcke auf und ab hüpfen. Wir trugen im Sommer ja keine Unterhosen.

Auf den Straßen war damals viel los, wir spielten Räuber und Gendarm, Verstecken oder Fangen. Mit Ziegelbrocken zeichnete Karl immer wieder neue Figuren auf die Pflastersteine und lehrte uns das Tempelhüpfen, das er in anderen Gassen beobachtet hatte. Das beherrschten auch die Buben recht gut. Natürlich wirkten wir Gasserkinder ein wenig exotisch und so mancher Passant staunte, wenn wir untereinander französisch sprachen.

Papa war zu dieser Zeit ein recht begehrtter Handwerker. Trotz der schlechten Zeiten war in den Häusern und Wohnungen immer etwas zu flicken und er hatte eine geschickte Hand. In diesem Jahr bastelte er für die Tochter eines Fabrikanten einen Kaufladen mit hübschen Regalen.

Den Boden kleideten wir mit Stoffresten aus und als Ware dienten Steine, Taschen oder Nüsse. Später schnitten wir Werbungen aus Zeitungen aus, die wir zu kleinen Päckchen zusammenklebten. Leider durften wir mit diesem wunderbaren Werkstück nie selber spielen.

Papas gute Vorsätze hielten nie lange, dann trank und rauchte er wieder und blieb abends im Wirtshaus sitzen. Mama war das egal und sie wettete oft über seine Kumpanten, diese Ewiggestrigen, die ihrer glorreichen Vergangenheit in der Kaiserzeit nachtrauerten und nach und nach im Suff versanken.

„Mama, ich hab‘ Hunger!“

„Es ist aber nichts da, leider, aber wir könnten ein paar Lieder singen?“

„Davon werde ich aber auch nicht satt.“

„Mag schon sein, aber den Spaß können wir uns leisten, der kostet nichts!“

Abends aßen wir selten, weil meistens nichts da war. Da wir alle recht gut singen konnten, brachte uns Mama einige schöne Volkslieder bei, die sie auf den Grammophonen der Herrschaften hörte, bei denen sie im Dienst war. Manche Melodien gelangen uns sogar mehrstimmig.

Vor dem Einschlafen las uns Mama oft aus ihrem einzigen Buch vor und so reisten wir in unserer Phantasiewelt mit Phileas Fogg in 80 Tagen von Bregenz um die ganze Welt. Karl mochte die Geschichten am liebsten und hing an Mamas Mund, wenn sie von Paris, Kalkutta und abenteuerlichen Ballonflügen erzählte. Einmal schwebte tatsächlich ein Heißluftballon über dem Bodensee und wir Kinder liefen ihm nach, bis hinaus ins Kloster Mehrerau. Wenn Mama müde wurde, erzählte Karl im Stegreif weiter, bis wir in den Schlaf fielen.

Dinge, die ich über meinen  
Bruder Karl ganz sicher weiß.

*Kann gut Marmeln spielen, schwimmen und  
singen, spricht perfekt Französisch, ist ein Erfinder,  
klaubt wie ein Rabe, ist sehr vorsichtig, hat einen  
kindlichen Charme, spinnt manchmal und  
spricht mit einem Kobold, den nur er sieht*

Papa wurde immer schweigsamer und zog sich in ein Schneckenhaus zurück, in das wir keinen Zugang hatten. Wir sahen ihn eher als Onkel, denn als Vater. Manchmal tat er uns leid, wenn er seinen Anzug trug, der nur mehr schlotterte. Vor dem Krieg war er noch ein stattlicher Mann, nun war er mager und seine Kleidungsstücke waren ihm deutlich zu groß. Obwohl Mama eine recht gute Schneiderin war, gab sie sich keine Mühe, dies zu ändern.

Damals verbrachte Karl viel Zeit bei Papa. Der Kleine war sein Liebling, denn er glaubte noch an Zwerge und Feen. Er war sehr kreativ und, egal welche Spiele er sich ausdachte, Papa machte eine Skizze und ein paar Tage später war das erste Modell fertig. Die beiden waren ein geniales Duo.

Mitte des Jahres 1920 wurde unsere Mutter wieder runder. Sie weinte immer öfter und schwor uns hoch und heilig, dass sie nun ihr letztes Kind bekommen werde. Wir begriffen, dass sie Papa entgegen ihres Dogmas doch noch einmal in ihr Bett gelassen hatte. Ihr Umstand machte sie sehr gereizt, sie war durch die tägliche Arbeit erschöpft und wirkte blass und ausgelaugt. Während der Schwangerschaft verschwand Papa für längere Zeit. Wir Kinder halfen ihr, wo wir konnten und es kamen Zeiten, in denen

Mama mehrere Tage im dunklen Zimmer lag, sie wollte ihre Ruhe haben und wir Kinder waren uns völlig selbst überlassen. An besseren Tagen spielte sie mit uns *Rommy* oder *Mensch ärgere dich nicht*. Der Advent verging, traurige Weihnachtstage vergingen, das neue Jahr kam sonnig bei der Türe herein und am Fest der Heiligen Drei Könige kam meine jüngste Schwester zur Welt. Wir Kinder waren alle daheim und Mama schickte uns hinaus auf die Straße. Sie brachte ihr Kind ohne fremde Hilfe zur Welt und bei unserer Rückkehr reinigten wir die Stube. Erst Tage später ging Mama zum Standesbeamten, der die Geburt registrierte und den Namen Irma Elisabeth eintrug.

Jetzt war Schluss mit Kindern. Sieben Stück in dreizehn Jahren waren Mama einfach zu viel. Ihre Bettstatt blieb für immer geschlossen und wir haben Papa nach Irmas Geburt auch nie mehr in ihrer Nähe gesehen. Die junge Ehe kühlte ab und ich beobachtete auch keine Vertraulichkeiten mehr zwischen unseren Eltern, die Beziehung ging langsam zu Ende. Papa trank ständig und ich beobachtete ihn manchmal, wenn er im trunkenen Zustand seine Haken schlug und in aller Öffentlichkeit salutierte. Vor wem auch immer. Vor dem Kaiser im Exil? Vor seiner resoluten Frau oder gar seiner ältesten Tochter Emma, die immer mehr Respekt von ihm einforderte?

Mama gab uns in dieser Zeit Halt, während Papa wie ein ferner Planet an der Peripherie herumschwirrte. Mit Emma tauchte nun ein heller Komet auf, der für Papa wohl einen zu langen Schatten warf. Sie entwickelte nach und nach eine unglaubliche Dominanz und kommandierte mich und meine Brüder wie ein Feldwebel herum.

Unser Baby Irma schien gesund zu sein. Es hatte rote Wangen und lachte in ihrem Körbchen, einen



Stubenwagen haben wie nie besessen. In dieser Zeit nahmen viele Säuglinge den direkten Weg in den Himmel und in den Nachbarhäusern starben die Kinder wie die Fliegen. Entweder man wurde gesund, oder man starb. Selbst eine Blinddarmentzündung verlief damals für den einen oder anderen tödlich. „Unkraut verdirbt nicht“, war Mutters Credo und unsere beiden Jüngsten Hans und Irma gediehen prächtig. Wir brauchten nie einen Arzt und alle Infektionen und Krankheiten machten einen großen Bogen um unser Haus. Auch viele Mütter starben im Kindbett und wir Kinder trugen eines Tages das Taufkleid, in welchem all unsere Ahnen getauft wurden, hinauf zum Gebhardsberg. Dort beteten wir in der Wallfahrtskirche für unsere Mama, machten auf der Wiese ein kleines Feuer, wärmten uns auf und verheizten das Taufkleid. Mama schimpfte fürchterlich mit uns, aber sie verstand das Ritual, das Wunder wirkte. Mama bekam kein weiteres Kind mehr.

Nachts war es in unseren vier Wänden immer bitterkalt. Einmal schenkte uns Papa einen zerbeulten Bettwärmer aus Kupfer, den konnten wir in der Werkstätte mit Kohle füllen und unter die Decke legen. Jeder kam einmal dran und am Türstock hing Emmas Liste, wer sich in welcher Nacht das Bett wärmen durfte.

Zu dieser Zeit kochte Mama in einem Gasthaus, in der es eine Kegelbahn gab. Während Emma zu Hause lernte, halfen ich und Viktoria Mama in der Wirtshausküche. Wir lernten sehr viel dabei und unsere Brüder Thomas und Karl verdienten sich als Kegeljungen ein paar Heller. Die Buben waren derartig flink und geschickt, dass sie der Wirt ab und zu als Dienstboten einsetzte. Sie liefen zur Post, besorgten Gebäck, dringende Lebensmittel oder Arzneien.

Papa wurde uns immer fremder. Nun bastelte er kleine Holztiere, die wir bunt bemalten und auf Rollen durch die Gassen zogen. Bald wollten alle Kinder diese niedlichen Tiere haben und er fabrizierte hölzerne Pferde, Kamele, Elefanten, Bären, Schmetterlinge und Bienen, die er gut verkaufte. Von diesem Geld sahen wir nie etwas. Trotzig stellten wir unsere Hilfe ein und Papa blieb auf den halbfertigen Spielzeugen sitzen. Unsere eigenen Tierchen tauschten wir gegen Brot und Erdäpfel.

Papa war kein guter Geschäftsmann, aber ein begnadeter Handwerker. Einmal gab es in Bregenz ein großes Fest und er tüftelte und werkelte wochenlang an einem hölzernen Ringelspiel, das er derart geschickt konstruierte und auf Rollen legte, dass zwei Buben es im Kreise drehen konnten. Auf dem Rondell standen hölzerne, bunte Krokodile, Hirsche, Gämsen und Ponys, auf denen die Kinder saßen. Karl hatte die Tiere bemalt und mit Augen und Mähnen versehen. Diese Attraktion war auf der Festwiese der große Renner. Thomas und Papa buggelten den ganzen Tag und drehten das Karussell, während Karl mit dem Hut vor dem Monstrum stand und abkassierte. Die Hälfte versoff Papa in den folgenden Nächten, den Rest des Geldes brachten wir Mama. Viele Besucher fragten nach dem Hersteller der Belustigung und wollten weitere Exponate in Auftrag geben, aber Papa verschwieg in seiner Schüchternheit, dass es sein Werk war.

Bei uns Kindern waren die Doktorspiele damals sehr beliebt und Buben und Mädchen unserer Gasse erkundeten gegenseitig ihre Körper. Emma war immer die Ärztin, Viktoria und Thomas assistierten ihr und Karl spielte den Primar, der Anleitungen gab. Als die Doktorspiele zu intensiv wurden, lief das Fass über. Nachdem Mama einem

Lehrer ordentlich die Kappe gewaschen hatte, weil er Thomas wegen einer Bagatelle gezüchtigt hatte, revanchierte sich dieser und legte der Jugendbehörde einen Bericht vor, in welchem unsere Familie und die kindlich-skandalösen Doktorspiele nicht gut wegkamen. Bald bekamen wir einen amtlichen Hausbesuch. Nachdem die alte Schachtel von der Wohlfahrt die Wörter Rasse und Sterilisation allzu oft in den Mund nahm und uns Kinder als verwafloste Brut bezeichnete, setzte sie Mama ziemlich rustikal vor die Türe.

Sie wusste, dass sie nun zu weit gegangen war und erwartete einen baldigen, unangekündigten Besuch der Hexe oder gar der Gendarmen. Sie besorgte für uns Kleider aus einem gutbürgerlichen Haus, wo sie ab und zu den Haushalt schaukelte. Mama flickte und änderte das eine oder andere Gewand, die drei Mädchen wurden in Rüschenkleider gequetscht und wir Buben mussten Matrosenanzüge tragen. Damit wir den Erwartungen der Jugendbehörde entsprachen, durften wir nicht mehr schmutzig werden und mussten tagelang in unserer blitzsauberen Aufmachung zu Hause sitzen. Das war für uns die Höchststrafe. Nie und nimmer wären wir in diesem Aufzug vor die Tür gegangen, wir fühlten uns nur in unseren alten, spartanischen Klamotten wohl. Am liebsten trugen wir Leibchen aus Stoffresten und Hosen, bei denen Mama jeden Riss verzieh.

Diese Tage vergingen langsam und wir spürten Mamas Angst, man könnte ihr die Kinder wegnehmen und im Städtischen Waisenhaus oder in fremden Familien unterbringen. Sie schnitt uns sogar die Fingernägel. Wir erschrecken, als es an der Tür klopfte und Mama befürchtete den Besuch der lästigen Fürsorgerin. Aber es war der Postbote

mit einem Brief aus dem Ausland. Obwohl er an Papa adressiert war, riss ihn Mama auf, überflog die Zeilen und verkündete freudig: „Kinder, zieht eure alten Klamotten an, wir hauen ab!“

So schnell wir konnten liefen wir zu unseren Freunden auf die Straße, wo wir an diesem Abend bleiben durften, bis die Turmuhr zehn Mal schlug. Bevor wir verdreckt in unsere Decken krochen, erzählte uns Mama von einem Meraner Advokaten, der jahrelang versuchte, unseren Vater oder dessen verschollenen Bruder Leo in Amerika aufzuspüren. Und da auch Papis Schwester Ruth im Kloster verstorben war, erbten wir Opas Schusterwerkstätte mit einem kleinen Häuschen in Südtirol. Unser nächster Umzug stand bevor und Papa wurde erst gar nicht gefragt. Unsere Frauen hatten bereits entschieden.

Papa bekam den Brief erst zu Gesicht, als Mama schon den ersten Koffer gepackt hatte. Nun brauchten wir dringend Geld für die Übersiedlung und Papa verkaufte an seine Trinkkumpane nicht nur seine vielen Basteleien, sondern auch unsere Rosa. Unser geliebtes Schaukelpferd war eines Nachts einfach verschwunden. Mehrere Tage redeten wir kein einziges Wort mit Papa.

Emma organisierte mit Mama alles, was für die Reise notwendig war. Papa wäre damit völlig überfordert gewesen und hatte den feuchtföhlichen Abschied mit seinen Zechbrüdern im Wirtshaus verbracht. Er versoff jenes Geld, das wir für unsere Odyssee dringend gebraucht hätten. Emma nahm unser geschnitztes Namensschild von der Tür und Anfang März machten wir uns still und heimlich auf den Weg. Es war Zeit zu gehen. Mama hatte noch immer Angst vor der resoluten Dame von der Fürsorge und so verließen wir mitten in der Nacht mit viel Wehmut

Mamas Geburtsstadt Bregenz. Ohne Abschied ließen wir all unsere Freunde zurück. Leider auch Karls Katze Safra, die schon mehrere Tage herumstreunte und nicht mehr zu finden war.

Niemand hatte von unserer Abreise erfahren und viele unserer lieb gewonnenen Freunde bedauerten, dass es nach unserem Fortgang aus Bregenz in den Gassen ruhig geworden war. Zu ruhig, wie sie meinten. Der Spaß sei von den Straßen verschwunden.

### Reise nach Italien

Und so fuhr meine Familie im Winter 1921 in einem Zug der österreichischen Staatsbahnen hinein ins Südtirol. Papa, Mama und wir sieben Kinder. In schäbigen Kleidern reisten wir mit Sack und Pack wie eine Gruppe Vagabunden und so mancher Schaffner drückte die Augen zu, als er die ärmliche Kinderschar ohne Fahrchein im Abteil sah. Einer verfrachtete uns auf der langen Reise sogar in einen bitterkalten Viehwaggon. Uns war das egal, Hauptsache wir kamen gut voran.

In einem kleinen, verschneiten Ort am Arlberg machten wir Zwischenstation und blieben für einige Tage bei unserer Oma Marie. Auf dem Weg ins Dorf schärfte uns Mama ein, dass wir uns in diesem Kaff wegen Oma sehr religiös benehmen sollten. Mama wollte sich mit ihr wieder versöhnen und als sie ihr bei unserer Ankunft erzählte, dass sie seit fast drei Jahren mit Viktor verheiratet war, fiel ihr Oma weinend um den Hals. Wären unsere Eltern noch immer nicht verheiratet gewesen, wäre unser Besuch wohl zu einer einzigen Katastrophe geworden. Papa traute sie ohnehin nicht über den

Weg und erst nachdem Oma die Heiratsurkunde sah, gewährte sie ihm Einlass im Pfarrhof.

Unsere Großmutter war Mesnerin, trug tiefschwarze Kleidung, betete mehrmals täglich ganze Litaneien von Rosenkränzen und war strenggläubig. Eine ihrer Besonderheiten war es, dass sie jedes Kalenderjahr als ihr letztes sah. Das ging fast fünfzig Jahre so und bei unserem Besuch am Arlberg erklärte sie uns, dass sie unendlich froh sei, uns zu sehen, bevor sie bestimmt vor Weihnachten ihre Augen für immer schließen werde. Mit ihrer Vermutung lag sie falsch, sie lebte noch über ein Jahrzehnt weiter. Mama gefiel es im geheizten Widum, das so viel Ruhe barg. Unsere Großmutter verwöhnte uns und gönnte Mama ein paar Tage der Rast. Oma Marie bekochte uns derartig üppig, dass wir vom vielen Essen Bauchweh bekamen, eine volle Wampe waren wir nicht gewohnt.

Unsere Großmutter war tatsächlich ein wenig seltsam. Sie war seit Ewigkeiten Witwe und redete immer und überall mit den Toten. Sie befand sich ständig in Trauer, auch dann, wenn sie kochte oder das Geschirr abspülte. Meistens sprach sie mit ihrem verstorbenen Mann Fidelis, der noch immer neben ihr weilte. Wenn auch nur im Geiste. Sie sprach mit ihm, als säße er leibhaftig am Küchentisch und spielte mit ihm zwischendurch sogar Karten. Ihr Totenkult kannte keine Grenzen, denn an allen Wänden hingen Sterbebildchen. Offensichtlich pflegte sie mit den vielen verstorbenen Seelen einen regen Kontakt. Wenn es draußen schneite, blieben wir in der warmen Stube und Oma nahm ein Sterbebildchen nach dem anderen vom Getäfel. Sie erzählte uns die buntesten und spannendsten Lebensgeschichten

dieser Toten, die in Omas Leben noch allgegenwärtig waren. Besonders Karl war von diesen Geschehnissen fasziniert und besaß die Gabe, diese Biografien Wort für Wort nachzuerzählen. Wir Geschwister mussten ihn nur bitten, uns die Geschichte vom tödlich verunglückten Bergführer zu erzählen, und Karl gab sie fast wörtlich wieder. Oft mit mehr Farbe, schöneren Worten, neuen Handlungen und spannenden Höhepunkten.

Wir genossen die Wärme des Kachelofens, die wir nicht gewohnt waren. Oma verstand es gut mit uns Kindern und unseren Karl mochte sie besonders, streichelte ihm oft verträumt über die dichten, buschigen Haare, die ihn an ihren verstorbenen Mann erinnerten, unseren Opa. Manchmal sprach sie ihn sogar mit dem Namen Fidelis an.

In diesen Tagen ging Karl stets mit Oma in die bitterkalte Kirche, bekreuzigte sich mit dem tiefgefrorenen Weihwasser, mimte den Gläubigen und gab am Altar einige Kindergebete zum Besten, die er zuvor aus dem Kirchenbüchlein gerissen und in der warmen Stube auswendig gelernt hatte. Oma Marie war erfreut und beschenkte ihren blonden Juwel mit allerhand Süßigkeiten und buk für ihn sogar Windbäckereien. „Den gläubigen Buben möchte ich gerne da behalten“, ließ sie meine Eltern wissen. Sie verköstigte uns in diesen Tagen bestens, beschenkte uns reichlich und steckte Mama heimlich ein paar Kronen zu. Wir hatten ja nur diese einzige Oma, alle anderen Großeltern hatten wir nie kennengelernt.

Mit ihrem Schwiegersohn, den sie als Bock bezeichnete, pflegte sie wenig Kontakt und ging ihm aus dem Weg, weil er ihrer einzigen Tochter eindeutig zu viele

Kinder gezeugt habe. Oma sah uns wohl als schmutzige Geschöpfe der Straße, fern ihres erzkatholischen Glaubens und jeglicher Manieren. Still und heimlich organisierte sich unser Herr Vater jeden Abend ein Fläschchen Messwein aus der Sakristei, den er sich schmecken ließ. Dem Pfarrer war es in diesen bewegten Tagen offensichtlich zu laut, er ließ sich nur selten blicken und nahm seine Mahlzeiten im Gasthof Hirschen ein.

Neben dem Widum stand ein kleines Bauernhaus, das einem Holzbildhauer gehörte. Auch der war recht sonderbar und sprach lieber mit seinen Figuren als mit Menschen. Albert hatte einen grauen Wuschelkopf und sein Gesicht war von einem dichten Bart bewachsen. Man sah eigentlich nur seine Nase, seine kleinen Augen und seine schmalen Lippen. So stellten wir uns den Heiligen Sankt Nikolaus vor. Albert fertigte in seiner Werkstatt neben den Heiligenfiguren auch verschiedenartige Ratschen an. Papa war ganz begeistert vom hölzernen Klang der Holzratschen, vermaß sie und machte sich Skizzen.

Wenn wir durch die niedere Holztür in Alberts Refugium hinunterstiegen, rochen wir den angenehmen Duft von Zirbenholz, aus dem er kunstvolle Figuren schnitzte. Er saß immer barfuß in der warmen Werkstatt, der Ofen knisterte wohligh und wir schöpften die duftenden Zirbenspäne in Bottiche, die wir in unsere Zimmer stellten. Wie das duftete! Damals werkeltete Albert am Heiligen Josef herum und schnitzte gerade den Wanderstab, das Winkelmaß und allerhand Werkzeuge. Als wir weiterreisten, schenkte Albert jedem von uns eine Flügelratsche. Mama legte er heimlich den Heiligen Josef ins Gepäck und erst bei unserer Ankunft in Südtirol bemerkte sie das kostbare Geschenk des Künstlers,

der uns trotz seines Schweigens in sein Herz geschlossen hatte. Mama glaubte fest daran, dass uns der Heilige Josef Glück bringen werde. Leider kam alles ganz anders.

Wir probierten die Ratschen schon im Zug aus und der Lärm machte Papa ärgerlich. Er vertrug ihn nicht. Mama stillte die kleine Irma und Karl packte ein hübsches Büchlein samt Bleistift aus, das ihm Oma geschenkt hatte. Dank Emma konnte er mit seinen sieben Jahren schon recht gut schreiben und kritzelte seine ersten Gedanken hinein. Von diesem Tag an führte Karl sein Tagebuch, in dem seine besondere Eigenheit zutage kam. Er schrieb genau so, wie er sprach. In einem durch, ohne Punkte.

*Oma mag mich, vermutlich weil ich so viel bete und mich oft bekreuzige, in der Sakristei faltet sie die bestickten Altartücher zusammen und legt sie in die großen Schubladen, es duftet nach Kampfer und Weihrauch, sie schenkt mir ein Büchlein, es ist in Ziegenleder gebunden und am Einband ist ein Kruzifix aus Elfenbein, da ist eine Reliquie versteckt, ein kleines Knöchelchen vom Heiligen Genesius, dem Schutzheiligen der Schauspieler, Bühnenkünstler und Spielleute, ich trage den kleinen Teil eines Toten mit mir herum, das ist richtig gruselig, ich werde das meinen Geschwistern erzählen, bestimmt lassen sie dann die Finger von meiner Kostbarkeit, Oma glaubt, dass ich später einmal Priester werde und in das Büchlein künftig meine Gebete hineinschreibe, nein, ganz bestimmt nicht, ich werde nur das aufschreiben, was ich erlebe, jetzt, morgen, übermorgen.*

Dinge, die ich über meinen Bruder Karl ganz sicher weiß.

*Er ist Papas Liebling, hat Oma um den Finger gewickelt, kann Feuer machen, malt gut, kann gut zuhören und nacherzählen, ist kreativ, erfasst jede Situation sehr schnell, verdiente sich Geld als Kegeljunge oder Postbote*

### Das Puppentheater Gasser

Nach über zwei Jahrzehnten kehrte Papa zu Ostern erstmals wieder in den Ort seiner Jugend zurück. Schon im Eisenbahnwaggon hatten wir unseren ersten Auftritt geprobt. Im Ort war für uns alles neu, es gab nur wenige Häuser und Bauernhöfe, ein Wirtshaus, einen Gutshof am Waldrand und bis auf die Bergkuppe hinauf Obst- und Weingärten. Mama rastete sich nach der langen Reise mit den beiden Kleinen, Hans und Irma, auf einer Parkbank aus, und wir Kinder zogen an diesem Karfreitagnachmittag wie eine bunte Schauspieltruppe über die Dorfstraße, ratterten mit unseren Ratschen und machten ein Höllenspektakel. Da die Glocken stumm blieben, gingen überall die Fenster auf und die Leute wunderten sich. Auch der Pfarrer kam aus dem Widum, klatschte freudig und erkundigte sich bei Mama, wer wir seien. Noch kannte uns ja niemand und wir machten bestimmt einen guten, ersten Eindruck. Lautstark waren wir mit Sack und Pack eingetroffen, wir, die Nachkommen vom alten Schuster Sebastian Gasser, der hier fast schon in Vergessenheit geraten war und dessen Werkstatt nach und nach verfiel.

Dietmar Wachter

geboren am 3. Mai 1962 in Zams

ein Exemplar der raren Autoren-Spezies, die sich der Kategorie „Tiroler Krimi“ widmet

war Polizist in seiner Heimatstadt Landeck

verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Töchtern  
wenn nicht gerade lesend, findet man ihn beim Musik hören, Fischen, Wandern, Pilze sammeln oder Holz hacken

Kurzgeschichten für „Die Presse“  
Mitautor bei verschiedenen Buchprojekten  
Beiträge für verschiedene Kulturzeitschriften

Gast bei Krimiabenden in Tirol, Vorarlberg,  
Niederösterreich, Wien und Südtirol  
mit der Musikerin Ivana Vlahusic

2016 Kulturehrenzeichen der Stadt Landeck  
2022 Ernst-Hinterberger-Preis im Wiener Rathaus

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*